

JOHANNES SCHERR



MEINE  
NOVELLEN

# Meine Novellen

## Johannes Scherr

### Inhalt:

#### Johannes Scherr - Biografie und Bibliografie

#### Brunhild

1. Brunhild.
2. Siegfried.
3. Ich kam, sah und - ward besiegt.
4. Verkauft und gekauft.
5. Nebeneinander.
6. Ein Mann.
7. Erkämpft.
8. Der Mond geht unter.

#### Werther-Graubart

- I. Exposition.
  1. Propst Fabian an Gertrud Hartwig-Hellmuth.
  2. Dora Bürger an Hildegard Hellmuth.
  3. General Hellmuth an Hermann und Gertrud Hartwig-Hellmuth.
  4. Gertrud Hartwig-Hellmuth an den Professor.
  5. Tante Marget an Tante Hildegard.
  6. Dora Bürger an Imelda Bazzini.
  7. Der Professor an den Propst.

8. Imelda an Dora
9. Dora an den Professor

## II. Peripetie

1. Der General an Hermann Hartwig
2. Imelda Vazzini an Tante Marget.
3. Dora an den Professor.
4. Der Professor an den Propst. Z., 13. Juni.
5. Tante Marget an Imelda Bazzini.
6. Der General an den Professor.
7. Der Propst an den General.
8. Der Professor an Dora.
9. Dora an den Professor.
10. Der General an den Propst.

## III. Katastrophe.

1. Dora an Tante Marget.
2. Imelda an Tante Marget.
3. Tante Marget an Imelda.
4. Gertrud Hartwig an den General.
5. Dora an den Professor.
6. Der General an den Professor.
7. Dora an Gertrud.
8. Hauptmann K. B. vom 5. Armeekorps an den Propst
9. Der Propst an den Professor.
10. Der Professor an den Propst.

## Rosi Zurflüh

Erstes Kapitel. Schwarzelsi.

Zweites Kapitel. Der Pfarrer von Windgellen.

Drittes Kapitel. 's wird doch was aus der Sach'.

Viertes Kapitel. Von der Zwihl zum Bödeli.

Fünftes Kapitel. Ruodi und Rosi.

Sechstes Kapitel. Wolken.

Siebentes Kapitel. Schwüle.

Achstes Kapitel. Wetterleuchten.

Neuntes Kapitel. Ein Donnerschlag.

[Zehntes Kapitel. Eine zuviel in der Welt.](#)  
[Elftes Kapitel. Am Wildsee.](#)  
[Zwölftes Kapitel. Die Nacht der Prüfung.](#)  
[Dreizehntes Kapitel. »Freut euch des Lebens!«.](#)  
[Vierzehntes Kapitel. Die gesprungene Saite.](#)

*Meine Novellen, J. Scherr*  
*Jazzybee Verlag Jürgen Beck*  
*Loschberg 9*  
*86450 Altenmünster*

*ISBN: 9783849634872*

*[www.jazzybee-verlag.de](http://www.jazzybee-verlag.de)*  
*[admin@jazzybee-verlag.de](mailto:admin@jazzybee-verlag.de)*

## **Johannes Scherr - Biografie und Bibliografie**

Schriftsteller, geb. 3. Okt. 1817 in Hohenrechberg bei Schwäbisch-Gmünd, gest. 21. Nov. 1886 in Zürich, besuchte das Gymnasium in Gmünd und die Universitäten in Zürich und Tübingen, wirkte dann eine Zeitlang als Lehrer und ließ sich 1843 in Stuttgart nieder. wo er 1844 mit der Schrift »Württemberg im Jahr 1844« den politischen Kampfplatz betrat, auf dem er sich in den nächsten Jahren als Vorkämpfer aller freiheitlichen Bestrebungen hervortat. 1848 wurde er in die württembergische Abgeordnetenversammlung und in den Landesausschuß gewählt und stand während der

Revolutionszeit an der Spitze der demokratischen Partei, weshalb er nach Auflösung der Kammer 1849 nach der Schweiz flüchtete. Er ließ sich zunächst in Winterthur nieder, wo er längere Zeit schriftstellerisch tätig lebte, bis er 1860 als Professor der Geschichte und Literatur an das eidgenössische Polytechnikum in Zürich berufen wurde. Außer einer Reihe von Romanen und Erzählungen (darunter: »Schiller«, Leipz. 1856; 3. Aufl. 1902, 2 Bde.; »Michel. Geschichte eines Deutschen unserer Zeit«, Prag 1858, 4 Bde.; 10. Aufl., Leipz. 1905, 2 Bde.; »Rosi Zurflüh«, Prag 1860; »Die Gekreuzigte«, St. Gallen 1860; 2. Aufl., Leipz. 1874) sowie einigen humoristischen Schriften veröffentlichte er: »Bildersaal der Weltliteratur« (Stuttg. 1848; 3. Aufl. 1884, 3 Bde.), woraus im Sonderdruck der »Bildersaal der deutschen Literatur« (1887) erschien; »Deutsche Kultur- und Sittengeschichte« (Leipz. 1852–53, 11. Aufl. 1902); »Allgemeine Geschichte der Literatur« (Stuttg. 1851; 10. Aufl. als »Illustrierte Geschichte der Weltliteratur«, das. 1900, 2 Bde.); »Geschichte der deutschen Literatur« (2. Aufl., Leipz. 1854); »Geschichte der englischen Literatur« (das. 1854, 3. Aufl. 1883); »Geschichte der Religion« (das. 1855 bis 1857, 2 Bde.; 2. Aufl. 1859); »Dichterkönige« (das. 1855; 2. Aufl. 1861, 2 Bde.); »Geschichte der deutschen Frauenwelt« (das. 1860; 5. Aufl. in 2 Bdn. 1898); »Schiller und seine Zeit« (illustrierte Quartausgabe, das. 1859, 3. Aufl. 1902; Volksausgabe, 4. Aufl. 1865); »Drei Hofgeschichten« (das. 1861, 3. Aufl. 1875); »Farrago« (das. 1870); »Dämonen« (das. 1871, 2. Aufl. 1878); »Blücher, seine Zeit und sein Leben« (das. 1862–63, 3 Bde.; 4. Aufl. 1887); »Studien« (das. 1865–66, 3 Bde.); »Achtundvierzig bis Einundfünfzig« (das. 1868–70, 2 Bde.; 2. Aufl. u. d. T.: »1848, ein weltgeschichtliches Drama«, das. 1875); »Aus der Sündflutzeit« (das. 1867); »Das Trauerspiel in Mexiko« (das. 1868); »Hammerschläge und Historien« (Zürich 1872, 3. Aufl. 1878; neue Folge 1878); »Sommertagebuch des

weiland *Dr. gastrosophiae* Jeremia Sauerampfer« (das. 1873); »Goethes Jugend« (Leipz. 1874); »Menschliche Tragikomödie«, gesammelte Studien und Bilder (das. 1874, 3 Bde.; 3. Aufl. 1884, 12 Bde.); »Blätter im Winde« (das. 1875); »Größenwahn, vier Kapitel aus der Geschichte menschlicher Narrheit« (das. 1876); das Prachtwerk »Germania. Zwei Jahrtausende deutschen Lebens kulturgeschichtlich geschildert« (Stuttg. 1876–78, 6. Aufl. von H. Prutz, 1905); »1870–71. Vier Bücher deutscher Geschichte« (Leipz. 1878, 2 Bde.; 2. Aufl. 1880); »Das rote Quartal« (das. 1882); »Vom Zürichberg«, Skizzen (das. 1881); »Porkeles und Porkelessa« (Stuttg. 1882, 3. Aufl. 1886); »Haidekraut«, neues Skizzenbuch (Teschen 1883); »Neues Historienbuch« (Leipz. 1884); »Gestalten und Geschichten« (Stuttg. 1885); »Die Nihilisten« (u. Aufl., Leipz. 1885); »Letzte Gänge« (Stuttg. 1887). S. war ein vorzugsweise der eigentümlichen darstellenden und räsonierenden Weise Th. Carlyles nachgearteter Schriftsteller, von blitzender Lebendigkeit, begeistert oder maßlos in seinen Abneigungen, von schneidiger Schärfe und gelegentlich körnigster Grobheit, in seinen letztern Schriften jedoch allzusehr der Kopist seiner eignen Manier. Ein Teil seiner Erzählungen erschien gesammelt als »Novellenbuch« (Leipz. 1873–77, 10 Bde.).

## **Brunhild**

Sie konnten zusammen nicht kommen,  
Das Wasser war viel zu tief.

*Volkslied.*

### **1. Brunhild.**

Die Ränder des kleinen Sees liegen im Schattendüster ihrer Weidenumbüschung, aber gegen die Mitte des kaum merkbar gekräuselten Wasserspiegels hin glüht eine rotgoldene Lichtmasse, von der höher und höher über die östlichen Berge emporsteigenden Morgensonne dorthin geworfen. Auf dieser lichten Stelle haftet, kaum weniger strahlend, ein großes dunkles Mädchenaugenpaar, welches unter einer prachtvoll gebauten Stirne träumerisch hervor- und auf den See niederblickt.

Sie ist fast zu bedeutend, zu gedankenmächtig modelliert, diese Stirne. Sie würde das Haupt eines Mannes zieren, während sie die Harmonie der Schönheit ihrer Besitzerin mehr stört als erhöht. Überhaupt ist diese Schönheit eine durch Kontraste wirkende. Das germanische Haar mit seinem Goldschimmer stimmt nicht zu den dunkeln Brauen von orientalisch kühner Schweifung, welche sich mitunter an der Nasenwurzel zu einem Ausdruck des Stolzes und Trotzes zusammenziehen, der mit dem anmutigen Lächeln des reizend geschnittenen Mundes gar nicht zu reimen ist. Auch die schwarzen Augen mit ihrem intensiven Sammetglanz müssen fast wie Fremdlinge erscheinen in einem Antlitz, auf dessen durchsichtiger Weiße das Inkarnat frischester Jugendblüte liegt wie das Morgenrot auf dem Firnschnee. Und doch, trotz alledem, muß die Erscheinung der jungen Schönen, wie sie so dasitzt auf der Bank am Fuße des halbzerfallenen Wartturms der Burgruine, mit von den Schultern geglittener Mantille, die Hände über dem auf ihren Knien ruhenden Strohhut leicht gefaltet, ja, sie muß auf den Betrachter einen fast unwiderstehlichen Zauber üben.

Man merkt, es ist da ein Eigenartiges, eine auf sich gestellte Natur. Es geht von dieser vornehm eleganten,

nicht allein in betreff der Toilette vornehm eleganten Mädchengestalt ein Ton und Duft stolzer und herber Jungfräulichkeit aus, etwas Abweisendes, um nicht zu sagen Abstoßendes, das aber auf wahlverwandte Seelen nur um so anziehender wirken wird. Ein über die Jahre der Empfänglichkeit oder wenigstens der Entzündbarkeit hinausgekommener Beobachter dürfte sagen: »Eine ungewöhnliche, eine merkwürdige Erscheinung! Vielleicht eine Schönheit ersten Ranges, vielleicht einer jener weiblichen Dämonen, welche geschaffen sind, die Männer rasend zu machen; jedenfalls aber ein verzogenes Glückskind, welches ›nie sein Brot mit Tränen aß‹ und demnach die himmlischen Mächte nicht kennt.«

Daran mag etwas sein. Nicht allein insofern, als das Freifräulein Brunhild von Hohenauf wirklich ein verzogenes Glückskind ist, sondern auch in dem Betracht, daß, wenn sie im Triumphalpomp ihrer Schönheit durch die Gesellschaftssäle der Residenz schreitet, auf ihrer stolz erhobenen Stirne für sehende Augen in Frakturschrift das Kredo hoch- und übermütigen Selbstbewußtseins zu lesen ist: »Ich glaube an mich!«

In Wahrheit, sie glaubte an sich. Ihr Vater, ein Geburtsbaron und zugleich - *rara avis* - ein Geldbaron, hatte es durch äffische Zärtlichkeit einerseits und durch Lässigkeit andererseits glücklich dahin gebracht, daß in der schönen Person seiner Tochter, die sein einziges Kind war, der Hochmut des Feudalismus mit dem des Protzentrums vollständig sich verschmolz. So war aus Brunhild beim Mangel mütterlicher Erziehung - denn sie hatte ihre Mutter frühzeitig durch den Tod verloren - eine vollkommene Dame der großen Welt geworden, ein Stück von einer Künstlerin, ein Stück von einer »Emanzipierten«, ein Stück auch - behaupteten wenigstens häßliche alte Jungfern - von einer Kokette; ein Wesen, welches, hoch

dahinschwebend über der gemeinen Wirklichkeit der Dinge, über des Lebens Arbeit, Not und Sorge, sich einbildete, das Dasein wie einen genialen Scherz nehmen und mit souveräner Virtuosität durchspielen zu können wie irgend ein modisches Brillantbravourklavierstück.

Und doch hatte dieses Mädchen ursprünglich eine Seele voll Zartheit, Keuschheit und Hoheit besessen, ein Herz voll tiefen Gefühls und inniger Glut. Es lag in ihr, auch jetzt noch, ein Keim der edelsten Weiblichkeit, ein Etwas, das sie gleich sehr befähigte, unter Umständen erhaben-heldisch in die Geschichte hineinzuschreiten wie Jeanne d'Arc oder aber einem geliebten Manne sein Haus zum Himmel zu machen. Sie hatte Stunden oder wenigstens Augenblicke enthusiastischer Träumerei, wie nicht minder einer schwermütigen Nachdenklichkeit, wo die primitive Innigkeit, Frische und Kraft ihrer Empfindung sich Bahn brachen durch alle die an- und eingebildeten Schranken einer grenzenlosen Überhebung und alle die gleißenden Phantasmen eines maßlosen Stolzes. In solchen Momenten empfand Brunhild eine Herzensöde, welche ihr das Gefühl aufzwang, als müßte sie sehnsuchtsvoll die Arme ausstrecken nach der Welt und nach den Menschen, welche sie verachten zu dürfen, verachten zu müssen glaubte. Es war ihr unselig Geschick, daß diese Stimmung immer wieder zurücktreten mußte vor den Eingebungen eines Hochmuts, welchen die Schmeichler Brunhilds den Stolz einer Amazone, einer Heroine nannten, der aber im Grunde doch eben nur die Überhebung verwöhnter Glückspilzigkeit war.

Derartige verschrobene Wesen kommen in unseren Tagen keineswegs so selten vor, wie man sich etwa einbilden möchte. Sie sind naturgemäße Produkte einer Zeit, welche durchweg den Schein dem Sein vorzieht, vergoldeten Schmutz höher schätzt als unpoliertes Erz und ihre

Gedanken- und Grundsatzlosigkeit hinter einer weitbauschigen Phrasendraperie verbirgt. Wenn die Yankees vom »allmächtigen Dollar« reden, so könnten wir mit noch mehr Berechtigung von der »allmächtigen Phrase« sprechen. Sie beherrscht, wie alles übrige, auch die weibliche Erziehung, und wenn man die Resultate derselben ins Auge faßt, muß es sehr begreiflich und verzeihlich erscheinen, daß die jungen Männer mehr und mehr scharenweise ins zölibatärische Lager übergehen. Es würde lächerlich sein, falls es nicht so traurig wäre, zu sehen, wie auch der Mittelstand allüberall immer mehr von der allmächtigen Phrase sich verleiten läßt, seine Töchter zu müßiggängerischen Damen »ausbilden« zu lassen. Was sollen daraus für Hausfrauen und für Mütter werden? Gerechter Himmel! Jagt die französischen Parliermeister zum Henker; zerschlagt die ewigen Klimperkasten, die nachgerade jedes Haus zu einer Klavierhölle machen; lehrt die jungen Mädchen zeitig den Wert der Zeit und der Arbeit kennen und woher das Brot komme; laßt sie Hände und Finger statt auf den die Denkfähigkeit abstumpfenden Tasten lieber in der Küche rühren; bringt ihnen bei, daß die wahre Heimat der Frauen nicht der Ball-, Konzert- und Opernsaal sei, sondern das Haus und die Häuslichkeit; lehrt sie denken, klar und folgerichtig denken, und wär' es täglich nur eine Viertelstunde, nur zehn Minuten lang; entwickelt in euren Töchtern statt der Phrase, statt der Sucht, zu scheinen und zu »brillieren«, den Eifer, etwas Besseres zu sein als die Toilettenpuppen an den Schaufenstern der Modenmagazine; gebt ihnen statt des elenden Verbildungskrams gesunden Menschenverstand, Genügsamkeit, Arbeitslust und Sparsamkeit zur Aussteuer und ihr werdet – bei allen Göttern! – endlich wieder eine Generation von Müttern erhalten, welche fähig sind, tüchtige Jungen zu gebären und zu Männern zu erziehen, zu Männern, die das Zeug haben, uns von der Tyrannei der Phrase zu erlösen.

Auf Fräulein Brunhild freilich würde diese Philippika kaum anwendbar sein. Sie gehörte ja durch Geburt und Reichtum zu den Erdengöttern, welche nicht wissen, daß das Menschenleben »Sorg' und viel Arbeit« ist, sondern vielmehr vom Dasein nur die Ambrosia naschen und den Nektar schlürfen. Trotzdem ist mit gutem Grund anzunehmen, daß der Herr Baron von Hohenauf, welcher, sagte man, mittels seines spekulativen Genies Millionen auf Millionen gehäuft hatte, für das Glück seiner Tochter besser gesorgt haben würde, so er sie bedeutend viel weniger zu einer »Göttin« und bedeutend viel mehr zu einer verständigen Frau hätte erziehen lassen. Das Sprichwort vom »Müßiggang, welcher alles Verkehrten und Schlechten Anfang«, ist freilich eine sehr triviale Wahrheit; aber im Grunde sind ja alle die Wahrheiten, auf denen die Gesellschaft als auf ihren Fundamenten ruht, nichts als Trivialitäten. Allerdings hat einer gesagt: »Den Vornehmen ist der Genuß Arbeit, den Armen die Arbeit Genuß«; aber der das sagte, war notorisch einer der ärgsten Wirr-, Schwirr- und Schwarbelköpfe, die jemals »philosophischen« Nonsens von sich gaben. Die junge Schöne hatte in der heutigen Sommermorgenfrühe eine ihrer nachdenklichen, träumerischen Stunden. Die Einsamkeit der Stelle, wo sie saß, der balsamische Morgenlufthauch, der Blick in die wunderbare Alpenschönheit hinein, hatten sie gut und weich gestimmt. Mit etwas vorgeneigtem Oberkörper saß sie da, und nie vielleicht war ihr Antlitz schöner gewesen als jetzt, da sie ihre Augen von dem lichthellen Fleck inmitten des kleinen Hochsees erhob und wie selbstverloren mit klangvoller Altstimme sagte: »Ein Lichtstrahl auf trügerischer Flut – das soll ja das Glück sein.« Aber als wollte sie sich dafür bestrafen, daß sie einer »altfränkisch empfindsamen« Stimmung sich überlassen habe, fügte sie mit leicht

zusammengezogenen Brauen laut hinzu: »Bah, das Glück ist, was man selbst daraus macht!«

Sie fiel aber doch wieder in den Gedankengang oder besser in die Gefühlsschwingung von vorhin zurück. Wieder haftete ihr Blick auf dem Lichtpunkt im See drunten, und nach einer Weile murmelte sie: »Es ist recht eigen, recht wunderbar! Das Wasser da sieht mich an wie ein lockendes Auge, das bittend sagt: Komm' her!« Dann machte sie eine rasche, anmutige Bewegung, als fühlte sie sich plötzlich angefröstelt, zog ihre Mantille hinauf und erhob sich, als wollte sie weggehen; aber sie tat es nicht. Ihr weitbauschendes Seidenkleid rauschte heftig, als stampfte sie mit dem zierlichen Fuß auf den Rasen, und mit den wie im Zorn gesprochenen Worten: »Was das für Albernheiten sind!« nahm sie ihren Platz auf der Bank wieder ein.

Sie ahnte nicht, daß sie ihr Schicksal erwartete. Aber wenn die Stolze es geahnt, ja gewußt hätte, würde sie, wie sie nun einmal war, kaum davor geflohen sein, sondern es nur um so trotziger erwartet haben.

## **2. Siegfried.**

Während droben die schöne Brunhild von der Höhe des Burgruinenhügels, welcher wie eine Art Warze aus der hoch sich hinauftürmenden Bergwand vorspringt, auf den kleinen Hochsee träumerisch niederblickte, kamen drunten zwei Männer über die Brücke gegangen, welche da über den Strom gelegt ist, wo er kaum aus dem großen See getreten ist.

In belebtem Redetausch stiegen die beiden gemächlich den sanft emporführenden Weg hinan. Ihr Gespräch hatte Ton und Färbung alter Befreundung, auch mochten sie auf

gleicher Altersstufe stehen, etwas näher dem vierzigsten als dem dreißigsten Jahre, und doch waren die beiden in ihrer äußern Erscheinung grundverschieden.

Der eine der Freunde war eine lange, hagere, schlotterige, sozusagen abstrakte Gestalt, welcher man auch ohne ihren weithinabreichenden schwarzen Rock das »Wort Gottes«, ja das »Wort Gottes vom Lande« unschwer ansehen konnte. Es war auch in den grauen Augen der weltbekannte theologische Essigblick. Die dedizierte Mephistonase, sowie die sarkastisch niedergezogenen Wundwinkel taten dem Theologismus des langgezogenen, gescheiterten Gesichts mitnichten Eintrag. Denn es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß es unter den »Hirten« unendlich viel mehr Ironiker und Sarkastiker gibt, als die guten »Schafe« sich träumen lassen. Der andere konnte mit seinem schwarzen, üppigen, noch von keinem einzigen Silberfädchen durchzogenen Kraushaar und Vollbart, mit seinem kühn geschnittenen, blühenden, durch ein dunkelblaues Augenpaar von schelmisch-keckem Falkenblick belebten Antlitz für einen Typus männlicher und mannhafter Schönheit gelten, falls die Wohlgeformtheit seiner hohen, breitschulterigen Figur nicht etwas beeinträchtigt worden wäre durch einen Anflug von Beleibtheit, welcher zwar der Leichtigkeit seiner Bewegungen für jetzt noch keinen Abbruch tat, aber doch den armen Lord Byron zur Verzweiflung gebracht haben würde. Übrigens in Haltung und Gebaren ein Gentleman jeder Zoll, einfach, ohne Ziererei, aber auch ohne affektierte Nachlässigkeit sich tragend, ein Gentleman, der augenscheinlich viel »in der Welt« gelebt, vielleicht ein bißchen zu viel, jedoch immerhin eine Frische sich bewahrt hatte, welche von dem Hautgout der Blasiertheit nicht entfernt angefliegen war.

»Und so hast du dich entschlossen,« fragte im Gehen der Abstrakte den Konkreten, »unser Vaterland für immer zu

verlassen?«

»Für immer.«

»Unglückliches Vaterland!«

»Spotte nur zu, lieber Alter. Aber in allem Ernste, ich werde keinen Fuß mehr nach Michelien setzen und möchte nicht einmal dort begraben sein.«

»Armes Deutschland! Wie spricht der große Scipio? *Ne ossa mea quidem habeas, ingrata patria!*«

»Kerl, du bist doch der ewige Mephistophel! Gib acht, daß ich dich nicht an das Sprüchlein erinnere, welches zu unserer Zeit auf der Universität umging.«

»Was für ein Sprüchlein?«

»Stiftler sind Tiftler,  
Mitunter auch Giftler.«

»Bah, lieber Junge, Stiftler sind heutzutage nur noch korrekte Setzlinge im Weinberge des Herrn, sonst nichts mehr. Aber laß dir sagen, ich war nicht wenig erstaunt, als ich dich gestern abend da unten in der Nußbaumallee hinter den pyramidalischen Gestalten der fabelhaft aufgedonnerten drei Engländerinnen plötzlich auftauchen sah. Nach dem, was ich zuletzt von dir hörte, vermutete ich dich in der schönen Hauptstadt meines engeren Vaterlandes – von uns Deutschen hat ja jeder bekanntlich ein engeres und ein weiteres Vaterland, also, beiläufig bemerkt, keins, denn Null mal Null gleich Null – ja, in der Hauptstadt meines Heimatlandes vermutete ich dich.«

»Ich war dort, konnt' es aber nicht lange aushalten.«

»Wieso?«

»Weil ich daselbst vor lauter ›gemütlichen Leuten‹ keine Menschen zu finden vermochte.«

»Lästerer! Ich sehe, der Reichtum hat dich übermütig gemacht. Deine selige Tante hätte wohl etwas Klügeres tun können, als Haus und Hof, Schloß und Park, Geldkiste und Kapitalienbriefesammlung ihrem Heiden und Sausewind von Neffen zu vermachen.«

»Sie hat auch diese hübschen Sachen mir nicht vermacht, die Gute, welche lind und weich in Abrahams oder eines beliebigen andern Patriarchen Schoße ruhen möge. Sie wollte ja ihren ›leidigen Mammon‹, welchen sie zusammenhielt wie eine Kneipzange, der ›inneren oder gar der innersten Mission‹ vermachen, hatte aber glücklicherweise keine Zeit mehr zur Ausführung dieses frommen Vorhabens, maßen sie, nachdem sie sich eines Abends beim Tischrücken und Geisterklopfen übermäßig angestrengt und aufgereggt hatte, in der Nacht durch einen Nervenschlag diesem irdischen Jammertal entrückt wurde. So war ich ihr Erbe von Rechts wegen.«

»Glücklicher Millionär du! Nun, ich werd' es mir in deinem Schlosse, welches, sagst du, wenige Stunden von hier an dem untern See liegt, etliche Tage oder auch Wochen gehörig wohl sein lassen.«

»Das sollst du, und du wirst sehen, daß ich den Grandseigneur ganz leidlich spiele.«

»Ich glaub' es. Du hattest, ohne Kompliment, schon in der Studentenzeit etwas Lordmäßiges an dir, obgleich du damals häufig genug Lord John mit der leeren Tasche

gewesen bist. Ich hab' es darum nie recht begriffen, wie du mit deinen aristokratischen Neigungen, Bedürfnissen und Manieren unter die guten Demokraten geraten bist, welche so märchenhaft naiv waren, eine gewisse ewige Schlafkappe für die phrygische Mütze von 1789 oder gar von 1792 anzusehen.«

»Du hast recht. Es war für einen im Heimatlande des beschränkten Untertanenverstandes Geborenen die dümmste der Dummheiten, nach etwas anderem zu streben als nach einer Hofratskarriere und nach dem braunen Spatzenorden vierter Klasse. Aber so wahr ich Siegfried von Lindenberg heiße, ich bin durch meine Villeggiatur in der Einzelhaftzelle des berühmten Zuchthauses zu B. von der leidigen Romantik des Idealismus und Patriotismus vollständig kuriert und von dem Wahnglauben der Begeisterung zum Dienst der holden Göttin Ironie bekehrt worden. Süße Ironie, du allein bist die wahre Freiheit. Du erlöstest mich von der Narrheit der Großmannssucht, von der Parteisklaverei, von der Ehrfurcht vor Schlagwörtern, von der Bewunderung angeblich großer Persönlichkeiten, von den Mystifikationen der Politik, von -«

»Halt ein! Ich kenne dieses Proudhonsche Gebet sattem.«

»Ganz richtig. Proudhon und meine Erfahrungen haben mitsammen mich zum heiteren Ironieglouben herübergeführt.«

»Bah,« sagte der pastorliche Mephistophel, indem er stehen blieb und den Rauch seiner Zigarre mit einem pfeifenden Ton in die sonnige Luft blies. »Wie doch die Menschen darauf versessen sind, sich selbst zu belügen! Was hast du, altgebackener Phantast und neugebackener Millionär, mit Proudhon und der Ironie zu schaffen? Du bist heute noch derselbe Urromantiker und Hyperidealist,

welcher du gewesen zur Stunde, wo du als Fuchs in die damals streng verpönte Burschenschaft tratest und bereit warst, für die schwarz-rot-goldene Schleife an deiner Uhr Leib und Leben zu riskieren oder wenigstens einen so tüchtigen Schmiß, wie nur je eine Korpsburschenklinge einen gegeben hat.«

»Was schwatzest du da für verdammten Kohl?«

»Kohl? Bewahre! Die pure, blanke, nackte Wahrheit sag' ich, die aber freilich auch dir, wie allen Menschenkindern, unangenehm in die Nase sticht. Aber trotzdem, du bist und bleibst einer von denen, auf deren Augen-Hornhaut die Welt sich spiegelt, nicht wie sie ist, sondern wie sie den Einbildungen der Ideologen zufolge sein sollte. Ich wette, du machst immer noch Verse.«

»Nicht einmal mehr Spottverse; denn sonst würd' ich dir jetzt zur Stelle in solchen sagen, daß dein Gerede sehr an den Kanzelton streife.«

»Bah, nur nicht empfindlich, alter Junge! Ich wollte dir nur andeuten, daß ich fest überzeugt bin, du habest ganz das Zeug, allen deinen Erfahrungen und deinem angeblichen Ironikertum zum Trotze das Zeug, dich einmal bei Gelegenheit mittels irgend einer romantischen Narrheit zugrunde zu richten.«

»Das werd' ich bleiben lassen, schon dir zum Possen,« entgegnete Siegfried lachend. »Aber komm, wir müssen dort rechts den Fußpfad hinan, wenn ich dich zu dem prächtigen Aussichtspunkte bei der Ruine da droben bringen soll.«

### **3. Ich kam, sah und - ward besiegt.**

»In der Tat, das Ding hat Stil und läßt sich ansehen,« sagte der Pfarrherr, seine Brille zurechtrückend, um sich auf der Höhe des Burgruinenhügels mit Behagen der Betrachtung des herrlichen Landschaftsbildes zu überlassen, welches sich allerdings ansehen ließ.

Es gibt freilich in dem schönsten und glücklichsten Lande Europas viele Aussichtspunkte, welche umfassendere oder auch großartigere Blicke darbieten als der, auf welchem die beiden Freunde standen, unfern der Bank, auf welcher Brunhild von Hohenauf noch immer saß. Aber es dürfte wenige Stellen im Umfange der Alpen geben, wo das Erhabene und Anmutige in so reicher Fülle auf so engem Raume sich beisammen findet wie gerade hier. Wendet man sich scharf zur Linken, so schweift das Auge an einer Bergwand voll wechselnder Formen hin, aus deren felsigen Schluchten weißschäumende Wildwasser talwärts springen und längs deren Fuß da und dort eine Kirchturmspitze aus dem Grün üppigen Baumwuchses hervorlugt. Geradeaus fällt der Blick zunächst auf den mehrerwähnten kleinen Hochsee, hinter dessen dunkler, mit Weiden, Rüstern und Ahornbäumen bestandener Muldenwand eine große, stahlblau und silbern schimmernde Spiegelfläche sich auftut, die weithin gedehnte Wassermasse eines der schönsten Seen des Landes. Gen Osten und Süden zu ist dieser See von Gebirgen eingefast, welche sich in ungeheueren Stufen mählich zu Bergriesen auftürmen, deren Brust den Gletscherpanzer und deren Haupt den Firnschneehelm trägt. Wendest du dich, an den Rand des Hügels vortretend, zur Rechten, so siehst du tief unten den Strom aus dem großen See, worin er sich vom Gletscherstaub reingewaschen, hellgrün hervorkommen und in sanften Windungen längs eines paradiesischen Talbodens von mäßig großer Ausweitung hinfließen, um

nach etwa dreiviertelstündigem Laufe abermals in ein Seebecken sich zu ergießen, in den unteren See, dessen Gewässer fernher duftig zu dir heraufblauen. Das Gelände zwischen den beiden durch den Strom also verbundenen Seen bildet vielleicht den schönsten Park, welchen es auf Erden gibt. Es ist eine Harmonie in diesem Landschaftsbild, welche selbst durch die an der Südseite des Stromes sich hinziehenden Gruppen von Hotels und Pensionen eines Kurorts von Weltberühmtheit nicht gestört wird. Oder aber, falls deine Landschaftsästhetik das Vorhandensein dieser Institute als Störung empfinden sollte, so würde dich ein Blick wieder darüber wegheben, der Blick über die Talebene südwestwärts dorthin, wo dir aus einer riesigen Spalte der von der Natur wie eigens zu diesem Zweck auseinander geschobenen Bergwände die Königin der Alpenkolosse im Vollglanz ihrer wunderbaren Majestät entgegenleuchtet.

Ehrwürden Schwarzdorn – so hieß der Herr Pastor – sog zuzusagen mit vollen Zügen die vor seinen Augen entrollte Schönheit in seine Seele. Da er aber ganz entschieden zu jenen Leuten gehörte, die sich daran gewöhnt haben, ihren Empfindungen keinen vollen Ausdruck zu gestatten, sagte er nach einer Weile: »In der Tat, recht niedlich.«

»Niedlich? O, du strohener Philister! Ein Wunder von Schönheit, ein helles, liebes Wunder!«

»Nun, nun, nur nicht gleich so obenhinaus, alter Junge. Habe denn doch in den letzten Wochen landschaftliche Szenen gesehen, welche –«

»Ach was! Glorios, sag' ich dir!«

»Wohl, wohl; aber ich behaupte dessenungeachtet –«

»Geh, geh! Es ist, beim Jupiter, ganz unmöglich, daß du jemals so etwas Herrliches gesehen!«

Schwarzdorn kehrte sich verwundert um: es war in der Äußerung des Freundes ein so ganz eigener Ton! »Was hast du denn?« wollte er fragen, verschluckte aber die Frage, spitzte seinen Mund zu einem leisen Pfeifen und murmelte dann, während seine Mephistonase sich so weit herunterzog, daß ihre Spitze fast das Kinn berührt hätte, vor sich hin: »Ah so, da haben wir's! Und der schwatzt von Proudhon und Ironie! – Schön ist sie allerdings, merkwürdig schön, originell, pikant! – Aber was ist das? Ich glaube gar, der tolle Mensch will die Schöne im Sturm erobern.«

Er tat einige Schritte gegen die Bank am Fuße des halb zerfallenen Wartturms hin und blieb dann stehen, um, geteilt zwischen Verblüffung und Neugier, die Entwicklung des kleinen Dramas abzuwarten, welches er vor sich sah.

Angefaßt von einer jener plötzlichen, unerklärlichen Regungen, welche schicksalsmächtig den Menschen überfallen und überwältigen, war Siegfried, nachdem er, während sein Freund in der Schönheit der Aussicht schwelgte, die junge Dame mit steigendem Staunen betrachtet hatte, auf sie zugeschritten.

Selbstverständlich war es ihr nicht entgangen, daß sie der Gegenstand der entzückten Bewunderung des fremden Mannes war; aber solcher Huldigungen gewöhnt, fühlte sie sich davon weiter nicht berührt. Oder doch? Denn möglicherweise konnte das blitzende Aufleuchten ihrer Augen, als Siegfried mit seinem Freunde den Hügel heraufgekommen war, bezeugen, daß sie den Fremden schon einmal bemerkt, vielleicht drunten im Kurort, und

von seiner allerdings imponierenden Erscheinung einen ungewöhnlichen Eindruck empfangen habe. Wie dem sei, sie machte, als sie ihn jetzt auf sich zukommen sah, eine Bewegung, um aufzustehen. Allein sie unterließ es, und als Siegfried, zwei Schritte vor der Bank stehen bleibend, sie mit einer tiefen Verbeugung grüßte, erhob sie mit dem Ausdrucke kalten und stolzen Befremdens ihre Augen zu den seinigen.

Aber aus diesen Männeraugen schimmerte ihr ein unbekanntes Etwas entgegen, ein Etwas, von welchem sie sich erschreckt und beleidigt fühlte, und doch zugleich gebannt und bemeistert. Sie wollte ihren Blick abwenden, vermochte das jedoch nur mit großer Anstrengung, und wie ihr Antlitz ein heißes Rot, so überflog ihre Seele ein Geheimnisvolles, von dem sie um keine Welt zu sagen gewußt hätte, ob es schluchzendes Weh oder jauchzende Wonne.

»Mein Fräulein,« sagte der kecke Mann im Tone der tiefsten Ehrerbietung, »ich bitte Sie inständig um Verzeihung, wenn ich den Versuch wage, in dieser ungewöhnlichen Weise mich Ihnen vorzustellen. Ich heiße Siegfried von Lindenberg, war vormals ein Stück von einem Juristen, item von einem Poeten, Revolutionär und Freischärler, bin aber jetzo ein solider Mann von anständiger Bildung, nebenbei auch, falls Sie, meine Gnädigste, das interessieren sollte, Besitzer eines freiherrlichen Wappens, das vor Alter ganz schimmelig geworden, item Schloßherr, Gutsbesitzer und so weiter.«

Sie warf die Lippen spöttisch auf, als wollte sie sagen: »Was geht denn das alles *mich* an?« Aber sie schwieg und gewann es mit gewaltsamer Bemühung sich ab, den Kühnen mit vornehmer Wegwerfung anzusehen. Er ließ sich jedoch nicht abschrecken, sondern begann wieder:

»Mein Fräulein, ich bitte ehrfurchtsvoll, daß Sie geruhen mögen, mir Ihren Namen zu nennen. Ich bitte, bitte!«

Sie schüttelte den Kopf und versuchte, das beispiellose Abenteuer, welches ihr zugestoßen, komisch und drollig zu finden; aber es wollte nicht gehen. Was war doch nur für ein seltsamer Klang in der Stimme dieses Mannes?

»Bitte, bitte!« wiederholte er.

»Mein Herr, ich heiße Brunhild von Hohenauf,« sagte sie kurz und schneidend.

»Brunhild?« entgegnete er mit einem Lächeln, von welchem, wie die Sage ging, schon mehr als eine Frau mit Grund gemeint hatte, daß es ein sehr verführerisches sei.  
»Brunhild? Das trifft sich ja ganz wunderbar! Brunhild und Siegfried, urzeitlich-mythisch-heroische Namen, die sozusagen gar nicht voneinander getrennt gedacht werden können.«

Sie lächelte unwillkürlich, weil auch ihr die Beziehung auf die altgermanische Heldensage blitzschnell sich aufdrang.

»Und nicht nur Brunhild und Siegfried stimmen zusammen,« fuhr er fort, »sondern auch Hohenauf und Lindenberg. Beim Jupiter, der wunderbarste Schicksalswink! Brunhild von Hohenauf und Siegfried von Lindenberg? Da wird einem ja ganz literaturhistorisch-wundersam zumute, ganz eddaisch und nibelungisch oder auch nikolaiisch und müllerisch.«

Er lachte herzlich und, mochte sie wollen oder nicht, sie mußte mitlachen.

Dadurch kühn gemacht, falls das überhaupt noch nötig war, dämpfte er seine Stimme zu tiefem Ernst und sagte: »Ich weiß nicht recht, hab' ich selbst oder hat ein anderer mal gesagt: Wenn die Götter dir die Pforte zum Himmel auftun, so zögere keinen Augenblick, hineinzuschlüpfen, sonst schlägt sie unwiederbringlich zu. – Nun wohl, ich nehme mein Herz in beide Hände: Fräulein Brunhild von Hohenauf, wollen Sie die Frau Siegfrieds von Lindenberg werden?«

Sie wurde bleich, als wäre plötzlich ein Schuß ihr ins Gesicht gefeuert worden. Dann stand sie langsam auf, schwang ihren Hut auf den Kopf, zog ihre Mantille auf die Schultern und mit dem Sonnenschirm spöttisch grüßend, rauschte sie an dem kecken Freiwerber vorüber mit den stolz hingeworfenen Worten: »Mein Herr, Sie sind entweder ein ausbündiger Narr oder der geckenhafteste aller Gecken!«

Mephisto Schwarzdorn setzte an, in ein homerisches Gelächter auszubrechen. Als er jedoch den Freund ansah, wie dieser der rasch den Hügel hinabschreitenden Schönen nachblickte, die Brauen finster zusammengezogen, mit der Rechten im Barte wühlend, unterließ er das laute Lachen und sagte nur: »Lieber Junge, du hast kein Glück in Römerrollen. Beim Heraufgehen kamst du mir wie ein parodierter Scipio vor, und hier oben war es dir beschieden, einen travestierten Cäsar vorzustellen: – *Veni, vidi, victus sum.*«

»Du hast recht: ich ward besiegt. Aber merke, was ich dir sage. Diese stolze und spröde Walküre Brunhild wird mein Weib, oder – Genug! Laß uns den steileren, aber bedeutend kürzeren Pfad durch das Gehölz hinabgehen, weil ich vor der Dame im Orte drunten anlangen will.«

Fräulein Brunhild zügelte ihren Schritt, als sie am Fuße des Burghügels den Fahrweg erreicht hatte. Sie fühlte sich wunderbar beklommen, und es war ihr zu Sinne, als rollte eine Feuerkugel in ihrer Brust. Unwillkürlich mußte sie vor sich hinsagen: »Was war doch das? Wie konnte ein Mensch es wagen, mir einen solchen Schimpf anzutun? – Und doch!«

Dieses »Und doch!« war einer jener Naturlaute, in welche Menschenherzen mitunter ausbrechen ohne Wissen und Willen, und wie die stolze Schöne das Wort sprach, empfand sie zugleich das gebieterische Bedürfnis still zu stehen und nach der Hügelhöhe zurückzublicken. Sie widerstand indessen und setzte ihren Weg fort. Wer sie aber genau beobachtet hätte, mußte bemerken, daß ihr Gang die sanft abfallende Straße zum Strom hinab nicht ihr gewohntes elastisches Schweben war, sondern ein mattes Schlendern, als müßte sie sich Gewalt antun, vorwärts zu kommen. Und nach etlichen hundert Schritten stand sie abermals still, um wie selbstvergessen vor sich hinzusprechen: »Und doch!« Dann warf sie, wie über sich erzürnt, trotzig die Lippen auf, legte den Rest ihres Weges rasch zurück, überschritt die Brücke und bog jenseits derselben in die Nußbaumallee ein, an welcher ihr Quartier lag.

Im Vorzimmer zu ihrem Gemache harrte ihr Kammermädchen der Herrin. Die Dienerin stand auf, als Brunhild eintrat, und sagte schüchtern: »Gnädiges Fräulein, sind Sie unwohl?«

»Unwohl? Wieso?«

»Sie sehen so angegriffen aus, so blaß!«

»Bah, ich bin ganz wohl. Hast du Georg zur Post geschickt?«

»Ja, und er brachte einen Brief zurück,« versetzte das Mädchen, die Tür zu dem inneren Zimmer öffnend.

Brunhild trat ein, nahm den Brief vom Tische und legte ihn wieder gleichgültig hin, als ihr die Adresse die Handschrift ihres Vaters gezeigt hatte. Sie ging ans Fenster und stand eine Weile nachdenklich, die Blicke mehr in das eigene Innere als in die Landschaftspracht draußen tauchend. Mit einmal trat, sie heftig zurück; sie hatte den »Narren« oder »Gecken« erblickt, welcher, aus dem Hotel kommend, drunten rasch über den Vorplatz schritt. Wie sie sich vom Fenster wegwandte, fiel ihr Blick zufällig auf den großen Spiegel an der Seitenwand, und dieser zeigte zu ihrer Überraschung, daß ihr Antlitz, welches doch nach der Aussage der Zofe soeben noch blaß gewesen, mit Purpurröte bedeckt war. Unwillig kehrte sie sich von der ärgerlichen Glasfläche ab, nahm zerstreut den Brief auf, öffnete den Umschlag und begann mechanisch zu lesen. Plötzlich jedoch erweiterten sich in Staunen und Schrecken ihre Augen, sie wankte auf ihren Füßen, schwankte bleich wie der Tod auf einen Stuhl zu, ließ sich auf denselben niederfallen und preßte, das Papier in ihren gerungenen Händen zerknitternd, halb atemlos hervor: »Eine Bettlerin! Eine Bettlerin!« Tonlos fügte sie nach einer Weile hinzu: »Ah, wie sagte denn der – der – der Mann? Wenn die Götter dir die Pforte zum Himmel auftun! – Zum Himmel? – Aber schon ist sie zugeschlagen, unwiederbringlich!«

Nach Verlauf einer Stunde ging im Vorzimmer draußen die Klingel. Die eintretende Zofe fand ihre Herrin in gewohnter Fassung und Haltung. Fräulein Brunhild sagte kurz und kalt: »Rasch die Koffer gepackt, Hanne! Laß Georg die

Rechnung fordern und bereinigen. Wir reisen mit dem  
zunächst abgehenden Dampfboot.«

#### **4. Verkauft und gekauft.**

Auf dem von zwei reich vergoldeten Karyatiden getragenen  
Marmorgesimse des Kamins brennt eine aus Silber  
getriebene dreiarmige Lampe und erhellt ein  
Schlafgemach, welches mit anmutvoller Pracht  
auszuschmücken und zum Empfange der Hochgeliebten  
herzurichten, zärtliche Fürsorge und künstlerisch gebildete  
Einbildungskraft gewetteifert haben.

Aber die Augen Brunhilds schweifen gleichgültig über alle  
diese Liebeserweise des Mannes hin, dem sie heute mittels  
eines frostigen Kopfnickens vor dem Altar zum Weibe sich  
gelobt hat.

Im vollen Brautstaat, das Myrtenreis noch im Haare, liegt  
sie, den Rücken der von einem maurischen Hufeisenbogen  
überwölbten Nische zugewandt, in welcher hinter einer  
Wolke von dunkelroter Seidendraperie die weißen  
Atlasfühle des Brautbettes hervorschimmern, in einem  
Lehnstuhl, den Blick starr auf einen mächtigen Spiegel  
geheftet, der ihre Gestalt voll widerspiegelt.

Ihr Antlitz ist bleich bis zur Fahlheit, und zu dieser Blässe  
steht das düstere Feuer der großen dunkeln Augen, steht  
das Fieberrot der trotzig zusammengepreßten Lippen in  
einem unheimlichen Kontrast. Zuweilen hebt sich ihre  
Brust unter dem weißen Spitzenkleid, und da legt sie die  
schöne schlanke Hand darauf, wie um den Sturm der  
Gefühle, die da drinnen ihre Wogen schlagen,  
niederzupressen.

Dann wendet sie, als ob ihr Spiegelbild ihren Widerwillen erregte, mit einer Gebärde der Ungeduld den Blick vom Spiegel ab, steht auf und geht an das hohe Bogenfenster, dessen Doppelflügel geöffnet sind.

Aus den Blumenbeeten drunten hauchen Veilchen und Hyazinthen ihren Duft zu der schönen, bleichen, dämonisch bewegten Braut empor. Sie achtet nicht darauf.

Teilnahmslos tauchen ihre Augen in die laue, mondhelle, leise atmende Frühlingsnacht. Fernher klingt das Singen stürzender Gletscherbäche. Wie in träumerischem Kosen plätschert das leichte Wellengekräusel des Sees an dem Ufersaum des Parkes. Weithin über die prächtige Wasserfläche zittert ein silberner Strahl, der Widerschein der Mondsichel, die in der dunkelblauen Wölbung der Himmelsglocke über dem Hochgebirge schwebt. Ihr geisterhaftes Licht rieselt auf einen Bergkoloß von höchster Mächtigkeit nieder, welcher jenseits des Sees, gerade dem Fenster des Brautgemachs gegenüber, hinter vielfach abgestuften Vorbergen seine furchtbar schroffen, schwarzen, eisumpanzerten Felsenglieder hoch in die Lüfte hebt. Mechanisch fällt ihr Blick auf die finstere Bergmajestät, mechanisch haftet er an den beiden blendend weißen Firnschneeflächen, welche an der Scheitelkrone des dunkeln Riesen wie zwei Diamanten funkeln.

Ihre Seele ist weit von hier, ist daheim im nie zwar geliebten, jetzt aber gehaßten Vaterhause, zur Stunde, wo ihr Vater, händeringend, Angstschweiß auf der Stirne, flehend zu ihr gesagt hatte: »Es kostet dir nur ein Wort, nur ein Ja, um mich vom Bettelstab, um mich von Schmach und Selbstmord zu retten!« Und sie hatte dieses Wort gesprochen, hatte dieses Ja gegeben, dem Manne gegeben, welchem schon in dem Moment, als sie zuerst ihn gesehen, ihr Herz stürmisch entgegengeschlagen und welchen, so

wollte es ihr infernalischer Stolz, sie töten möchte, könnte, müßte, weil ein tückisch Verhängnis ihm gestattet hatte, so um sie zu werben, so sie zu erwerben.

Die schweren Sammetgardinen, welche die Türe des Zimmers verbargen, wurden zurückgeschlagen, und die stattliche Gestalt des Bräutigams erschien auf der Schwelle. Siegfrieds Mund lächelte, aber dennoch lag eine leichte Wolke von Ungewißheit und Sorge auf seinem offenen, mannhaft schönen Gesicht. Er blieb einen Augenblick zögernd stehen, den Blick zu der am Fenster stehenden und in sich versunkenen Braut hinübersendend. Dann schritt er geräuschlos über den weichen Teppich, trat ihr zur Seite und legte sanft seinen rechten Arm um die prächtige schlanke Gestalt.

Sie wandte das schöne Haupt zu ihm um und blickte ihn an, so kalt, so abweisend, so verachtungsvoll, als hätte sie sich auf diesen gefürchteten Moment seit lange mühsam, aber mit Erfolg vorbereitet. Er hielt ihren Blick aus, und als nun sein Auge so lieb und gut und zärtlich auf ihr ruhte, als sie seinen Atem auf ihrer Wange fühlte und sein Arm mit zarter Schonung sie gegen seine Brust hinzog, da schrie es in ihr auf: »Ich liebe dich, Mann!« und das Jauchzen und Frohlocken ihrer Seele machte sie unwillkürlich die Arme erheben, um sie dem Bräutigam heiß um den Nacken zu schlagen.

Aber sie tat es nicht. Sie fand in ihrem Hochmut die Kraft, die übermenschliche Kraft, es nicht zu tun. Sie hatte sich eine Rolle vorgebildet, die Unselige, und diese Rolle mußte gespielt werden. Doch nein, es war nicht etwas künstlich Zurechtgemachtes, das sie zu handeln trieb, wie sie handelte. Es war vielmehr ihr eigenstes Wesen, ihre von früh auf genährte, nahezu an den Wahnsinn streifende Verschrobenheit, Verdrehtheit und Verbildung, ihre

Genialitätsaffektation – die Schwaben haben dafür einen viel derberen, aber auch viel bezeichnenderen Ausdruck – ihre Großweibssucht, die ihr zur Natur gewordene Unnatur.

Der Zornschrei des sterbenden Talbot: »Unsinn, du siegst!« ist ja der unaufhörlich und unzählig oft wiederkehrende Grundbaß in der großen Narrensymphonie des Lebens.

Mit einer Stimme, deren leises Beben seine tiefe Empfindung verriet, sagte Siegfried: »Und so hätten gütige Götter doch vollendet, was in den Sternen geschrieben stand – Brunhild ist das Weib Siegfrieds geworden.«

»Das Weib?« entgegnete sie schneidend, mit einer herbspröden Bewegung seinem Arme sich entziehend. »Die Ware, wollen Sie sagen, mein Herr! Man hat mich verkauft, und man hat mich gekauft, das ist alles.«

Hoch aufgerichtet stand sie ihm gegenüber. Ihre Augen sprühten Feuer, und ihre Schönheit war die der Meduse.

Ein dunkles Rot überfuhr Siegfrieds Wangen und Stirne, und seine Lippe bäumte sich zornig empor. Aber er bezwang sich, wie denn – faselnde Psychologen mögen sagen, was sie wollen – im Sinne der Vernunft der Mann immer weit mehr sich zu bezwingen, zu bezähmen und zu beherrschen weiß als das Weib.

»Brunhild,« sagte er mild und freundlich, »bedenke, was du tust! Diese Stunde schließt unsere ganze Zukunft in sich.«

»Ich habe alles bedacht,« gab sie zurück, »nur nicht, wie sich die Sklavin ihrem Besitzer gegenüber anzustellen hat. Aber,« fügte sie mit unbeschreiblich höhnischer Betonung hinzu, »darum brauche ich mir wohl keine Sorge zu

machen. Der Käufer wird schon wissen, daß und wie er über die Ware verfügen kann und will.«

Den Augen des schwerbeleidigten Mannes entfunkelte ein Zornblitz, und seinem Munde entfuhr ein halbunterdrückter Fluch. Aber Siegfried von Lindenberg war allzeit, in der Studentenkneipe wie auf der Rednerbühne der Volksversammlungen, auf dem Schlachtfelde wie im Kerker, ein Gentleman gewesen, und er war es auch jetzt.

Obzwar im Innersten aufgestürmt und empört, wußte er sich zu zwingen und zu stimmen, um gemessenen Tones die Törlin zu fragen:

»Brunhild, ist das Ihr letztes Wort?«

»Ja.«

Ohne Heftigkeit, aber fest faßte er ihre Hand und zog sie ans Fenster.

»Fräulein von Hohenauf, sehen Sie dort drüben am Scheitel des Schreckhorns die zwei so nahe beisammenhängenden und doch ewig getrennten Schneewolken?«

»Was soll das, mein Herr?«

»Das Volk nennt die beiden Schneeflocken dort die zwei verdammten Seelen und erzählt eine schaurige Sage von ihnen. Sehen Sie genau hin! Das Bild unserer Zukunft steht vor Ihren Augen.«

»Sie dichten, mein Herr.«